

16. Internationales Literaturfest „Poetische Quellen 2017“

Eröffnungsrede

Gehalten am 24. August 2017 / 19.30 Uhr
Es spricht: Michael Scholz, Künstlerischer Leiter

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste des 16. Internationalen Literaturfestes „Poetische Quellen“!

Wir können zwar versuchen, alles immer mehr zu kontrollieren, auszumessen, zu kalkulieren, zu analysieren und zu berechnen. Dadurch werden wir der Menschlichkeit in uns und in unserem Gegenüber kein noch so kleines Stück näher kommen.

Eine Handlung ist erst dann moralisch, zeugt erst dann davon, ein Akt der Menschlichkeit zu sein, wenn sie nicht kalkuliert, weder berechnet noch berechnend ist, wenn sie nicht analysiert, sondern beschreibt und spontan und gedankenverloren, träumerisch, versonnen oder auch nachdenklich ist.

Im Grunde genommen wie ein Gespräch, das man miteinander ohne bestimmten Grund und ohne feste Absicht beginnt, aus dem dann aber schließlich etwas entsteht, ein loser Gedanke zunächst, weil sich auch in einem Gespräch die Gedanken immer weiterdenken. In diesem Fall ein Gedanke, der zu etwas Neuem weist, was wir jetzt hier bei den Poetischen Quellen erleben können:

Eine Partnerschaft zwischen dem Literaturfest von Sarajevo, genauer gesagt den „Sarajevski dani poezije“, also den „Sarajevoer Tagen der Poesie“, und unserem Internationalen Literaturfest „Poetische Quellen“ von Bad Oeynhausen & Löhne.

Ein solches grundloses Gespräch führten irgendwann im vergangenen Jahr Dževad Karahasan und ich miteinander und ich bin Dir, lieber Dževad, sehr dankbar dafür und im Voraus auch schon für alle Gespräche, die wir noch miteinander führen werden und die durchaus auch mal mit Schweigen gefüllt sein können, denn auch die Stille ist ein herrlicher Redner und braucht hin und wieder einen Fürsprecher! Gerade in unserer Zeit.

Weshalb aber Sarajevo, werden sich einige hier fragen und weshalb Bad Oeynhausen & Löhne, werden sich einige ebenso in Sarajevo fragen. Dabei liegt in der Frage bereits die Antwort verborgen.

Denn hinter jeder ernstgemeinten Frage steckt eine ehrliche Wissbegier und genau diese ist der erste Schritt aufeinander zu; es ist die Wegbereitung für den Hauch eines gegenseitigen Interesses und somit hoffentlich der Anfang zu einem gemeinsamen Gespräch, welches immer weitergeführt werden kann.

Gestern bei der Auftaktveranstaltung ist bereits viel über Sarajevo und auch über Bosnien-Herzegowina, dessen Hauptstadt Sarajevo ist, erklungen; einiges wurde darüber vorgelesen, und einiges ist dazu gesagt worden.

Das möchte ich hier nicht wiederholen.

Nur so viel dazu noch – oder meinetwegen auch noch einmal:

Besuchen Sie Sarajevo am besten selbst, vielleicht gerade zu den Tagen der Poesie, die vom 18. bis zum 22. Oktober in diesem Jahr dort stattfinden.

Sie werden eine Stadt erleben, wie Sie sie in Europa vielleicht so gar nicht vermutet hätten, und die gerade deswegen ein wichtiger Bestandteil der Vielfalt von uns ist.

Wenn ich von „uns“ rede, meine ich uns Europäer, die wir natürlich auch Engländer, Finnen, Portugiesen, Bosnier, Deutsche, Italiener, Ungarn, Schweizer, Ukrainer, Griechen usw. usw. sind.

Europa ist für mich wie ein Buch, nicht nur eine Erzählung, sondern ein Roman mit vielen unterschiedlichen Kapiteln, an dem vor langer Zeit begonnen wurde, in unterschiedlichsten Sprachen zu schreiben.

Es ist ein Roman, der nicht nur von Generation zu Generation und von Sprache zu Sprache weitergegeben wird,

der nicht nur – manchmal viel zu selten – von einer Sprache in die andere übersetzt wird und

der nicht nur – häufig viel zu selten – in der einen oder in der anderen Sprache oder aber in unterschiedlichen Sprachen von allen gelesen wird.

Dieses Buch ist auch ein Roman, an dem immer weitergeschrieben und weitergelesen wird.

Jedes Kapitel dieses Romans hat uns nicht nur in der Vergangenheit beschrieben: Wir leben hier auf einem Kontinent, dessen zivilisatorisch-ethische Entwicklung durch seine kulturelle Vielstimmigkeit geschaffen wurde.

Die Unterschiede der Konfessionen, Ethnien, Sprachen, der Städte und Architekturen, der Redewendungen und Witze, der Gewohnheiten und Mentalitäten sind der rote Faden, der sich durch den Roman namens Europa zieht.

Dabei sollten wir nie vergessen, dass die Protagonistin dieses Romans unserer Herkunft, das Europa eine entführte libanesische Prinzessin war und dass unser Roman und der Roman über uns seinen Ausgang im Mittelmeerraum nahm, von dem wir heute nur noch bedrückende Bilder von Flucht, Ausgeschlossenheit und Tod empfangen.

Was hat das alles mit dem Thema der diesjährigen „Poetischen Quellen“ zu tun, das „Erneuerungen“ heißt?

Vorab dazu ein Zitat des bei uns viel zu unbekanntem französischen Philosophen Edgar Morin, das in meiner weiteren Rede mitschwingen wird und welches ganz kurz lautet:

„Alles das, was sich nicht regeneriert, degeneriert.“

Etwas ausführlicher und freier übersetzt könnte man auch sagen:

Alles das, was nicht zu neuem Leben erwacht, was nicht wieder hervorgebracht wird, verkümmert oder ändert sich zum Schlechteren.

Erneuerungen also werden entweder durch freiwillige oder oftmals auch durch erzwungene Grenzüberschreitungen hervorgerufen.

Immer dann, wenn der Mensch auf Fremdes, Unbekanntes, Anderes stößt, kann die Situation einer Erneuerung ihren Ausgang nehmen.

In dieser Lage steht der Mensch dann mit seinem Wissen, mit seinem Charakter, mit seinen Vorstellungen und Erfahrungen, die das Leben ihm mitgegeben hat und die sich während seines Lebens ein Gebäude in ihm errichtet haben, an der Grenze zu etwas Anderem, was zu einer Erneuerung führen kann oder diese erzwingt.

Ich selbst denke, dass Grenzen auf völlig unnatürliche Weise etwas voneinander trennen, was unumstößlich im Leben und durch das Leben miteinander verbunden ist, weil es daraus keinen Ausweg gibt: Länder, Landschaften, Kulturen, Gesellschaften, Menschen, Religionen, selbst Gefühle.

Dennoch muss jeder Einzelne und auch eine Gesellschaft eine Entscheidung treffen im Angesicht einer sogenannten Grenze:

Entweder man akzeptiert die Unnatürlichkeit der Grenze als etwas Gegebenes und schreckt davor zurück. Wenn man das macht, schreckt man auch vor der eigenen Freiheit, die im Leben, Denken und Handeln begründet ist, zurück.

Oder man gesteht sich ein, dass das Dasein in der Welt kein einseitiges Dasein ist, dass es nicht aus absoluter Gleichheit besteht, das selbst die angenommene Gleichheit mit meinem Nachbarn in der Straße, in der ich wohne, nur eine Vermutung ist oder eine Erwartung beinhaltet, die sich allenfalls auf pure Äußerlichkeiten berufen kann: gepflegter Vorgarten, gleiche Hautfarbe, gleiche Sprache. Schon beim Fußballverein endet die Gleichheit oft.

Die Aufrichtigkeit uns selbst gegenüber besteht in der Einsicht, dass das Dasein nichts Eindimensionales ist, das die Welt, in der wir Leben ihr eigenes Fortbestehen immer aus der Vielseitigkeit heraus erneuert hat, das diese Welt aus Unterschieden und Ungewissheiten, aus Vielgestaltigkeit und Vielfalt besteht und nicht nur genetische, sondern vor allem, wie erwähnt, auch zivilisatorische Weiterentwicklungen stets auf der Grundlage von Vermischungen stattgefunden haben.

„Ungewissheit ist das natürliche Biotop unseres Lebens“, beschrieb der polnische Denker Zygmunt Bauman 2016 im Alter von 90 Jahren die Quintessenz seines langen Lebens. Das ganze Werk von Bauman war der Versuch, die Welt und die Menschen in ihr immer wieder aufs Neue verstehen zu wollen.

Wenn wir also in Grenzen wirklich Begrenzungen sehen wollen, müssen wir uns vielleicht fragen, weshalb uns etwas als fremd, anders oder unbekannt vorkommt.

Womöglich liegt das ausschließlich an uns? An einem einseitigen Desinteresse, welches wir der Welt entgegenbringen?

Ich nehme an, dass zu der Möglichkeit, eine Grenze in Richtung zu etwas Neuem überschreiten zu können, ein bestimmter Charakter oder eine bestimmte Einstellung gehört, denn es geht bei dieser Überschreitung doch auch immer um ein Herauskommen aus sich selbst und um ein Hinzugehen auf etwas anderes oder jemand anderen.

Um die Grenzen zu etwas Neuem zu überschreiten gehört deshalb die Lust am Leben, die in Erwachsenen leider viel zu oft mit der Angst vor dem Leben kämpfen muss. Die Lust an der Freiheit gehört dazu und nicht das angstvolle Hoffen auf mutmaßliche Sicherheiten, wie sie uns jetzt in der anstehenden Bundestagswahl von vielen Seiten wieder vorgegaukelt werden.

In den Geschichten des Rabbi Nachmann von Brazlaw steht ein denkwürdiger Satz, den wir, glaube ich, dringend in unserer Erinnerung regenerieren müssen, um wieder ein Gefühl dafür zu bekommen, was Freiheit eigentlich ist: Dort heißt es:

„Frag niemals jemanden nach dem Weg, der ihn kennt.
Sonst wirst Du nie verloren gehen.“

Weniger als Mut gehört vielmehr Neugier dazu, um Grenzen zu überschreiten und in der Begegnung mit Anderem und Anderen Erneuerungen zuzulassen, begierig darauf, einmal verloren zu gehen, um Erfahrungen und damit ein Gefühl für die Welt und unserer Existenz in ihr anzusammeln oder überhaupt erst zu bekommen.

„Durch unsere Neugierde erklären wir unsere Verbundenheit mit der Menschheit“, schreibt Alberto Manguel in seiner *Geschichte der Neugier*.

Wir Erwachsene erinnern uns allerdings oft nur noch verschämt an die ganz sicher auch in jedem von uns einmal vorhanden gewesene kindliche Fähigkeit, Staunen zu können – dieser erste wichtige Schritt, Neugier völlig unbefangen zu entwickeln.

Woran mag es liegen, dass wir diese Unbefangenheit im Verlauf unseres Lebens immer mehr zu verlieren scheinen?

Aus eigenen Erfahrungen können wir vermutlich alle berichten, dass sich das Leben häufig in eng verlaufenden Abwägungen zwischen der Lust und der Neugierde einerseits und vielfältigen Ängsten und gesellschaftlich vorgeschriebenen Zurückhaltungen andererseits vollzieht.

Wie schon bei der Unnatürlichkeit der Grenzen glaube ich auch hier, dass es sich dabei um ein Leben gegen unsere innere Natur handelt, eine Lebensform, die uns meistens von außen diktiert wird und die unsere Lust auf Freiheit und damit unsere kreativen Möglichkeiten einschränken soll. Hier kommt die Bildung ins Spiel, ein zentraler und wichtiger Begriff, und dann natürlich auch die Literatur. Ich komme sofort darauf zurück.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, denn natürlich halte ich zwischenmenschliche Formen wie Höflichkeit, gegenseitigen Respekt usw. nicht für unnatürlich, sofern sie aufrichtig gemeint sind. Ganz im Gegenteil sind bestimmte Formen notwendig und unabdingbar für das Zusammenleben.

Was ich meine lässt sich an einem unbedeutenden Beispiel erklären:

An einer Strandpromenade in Italien habe ich mir vor etwa zwei Jahren folgendes Zitat von einem Schild abgeschrieben, welches die dortige Kommune aus guten Gründen aufgestellt hatte. Darauf stand geschrieben:

„Es ist viel einfacher, etwas sauber zu halten, als etwas sauber zu machen.“

Man kann mit diesem Zitat spielen und daraus eine Frage an uns selbst ableiten:

Weshalb ist es für uns Menschen so viel schwerer, unsere Seele rein zu halten, anstatt uns irgendwann mit übernatürlichen Anstrengungen auf die Suche nach unserem Gewissen machen zu müssen, das durch Schuld, Gleichgültigkeit und Nichthandlung, Angst und Unterwürfigkeit abgestumpft ist?

Es wäre selbstverständlich die Aufgabe von Bildung, wenn wir bereit wären, Bildung nicht weiterhin wie in den letzten Jahrzehnten als Ausbildung zu missbrauchen, sondern dieses Wort endlich wieder in seiner Bedeutung ernst nehmen würden, indem wir den Menschen Mündigkeit, Einfühlsamkeit, Verantwortungsbewusstsein und Schöpferkraft zutrauen und sie zu Bürgern bilden, anstatt sie zu ängstlichen, berechnenden und berechenbaren Konsumenten zu degenerieren, die sich vor ihrer eigenen Freiheitsfähigkeit fürchten und im Jagen von Schnäppchen und im Fahren von SUV's ihren Lebenssinn sehen.

So stelle ich mir Menschen eher vor, die auf Wahlplakaten die dumme Behauptung verlautbaren lassen, das auch Ungeduld eine Tugend sei, sich aber nicht trauen, einen dabei ins Angesicht zu sehen und die gleichzeitig auf anderen Plakaten mit Schulranzen anstelle von Aktenkoffern die Welt verändern wollen.

Was soll man von politisch Verantwortlichen halten, die auf diese törichte Weise offenbar Ungeduld und Bildung in Einklang zu bringen versuchen? Die offenbar keinen Gedanken daran verschwenden, das wahrhaftige Bildung vor allem Geduld und Zeit verlangt, das Bildung nichts mit Digitalisierung zu tun hat, sondern zwischenmenschliche Begegnungen fordert, das Bildung Mühen kostet und anstrengend ist, weil sie für die Gesellschaft einen unschätzbaren Wert für Gegenwart und Zukunft darstellt?

Kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges schrieb der italienische Schriftsteller Cesare Pavese folgendes dazu: „Denn mit dem Bedürfnis, die anderen zu verstehen, die anderen zu lieben – übrigens der einzige Weg, sich selbst zu verstehen und zu lieben –: damit beginnt Bildung. Bücher sind keine Menschen, sie sind Mittel, um zu den Menschen zu gelangen.“

Damit wären wir bei der immensen möglichen Bedeutung von Literatur, die in den Schullehrplänen heute offenbar eine immer geringere Rolle spielt. Literatur braucht vor allem Zeit. Zeit gesteht man heute aber nicht mehr zu, wo Bildung nur noch Ausbildung sein soll.

Literatur jedoch, wann immer sie geschrieben wurde, ist nie alt oder veraltet, weil sie immer einen gegenwärtigen Leser hat, wenn sie gelesen wird.

Lesen und Schreiben sind sich dabei sehr ähnlich:

Wie das Schreiben immer ein weiterschreiben und ein mitschreiben all der Bücher ist, die seit jeher in die Welt gelangt sind, so ist auch das Lesen immer ein mitlesen und ein weiterlesen all der Geschichten, die es seit jeher in der Welt gibt – immer wieder umgeschrieben, immer wieder neugeschrieben und immer wieder neugelesen – und, das gehört auch dazu, immer wieder neu übersetzt.

Lesen ist dabei vor allem Wahrnehmen und damit ein Fühlen von Welt. Denn Literatur soll uns zurückbringen zur Einfachheit.

Die Welt ist nicht kompliziert, lassen Sie sich das niemals einreden.

Die Welt ist, was sie ist:

Der einfache Zusammenhang allen Lebens in oder auf ihr.

Wir sind es, die diesen Zusammenhang aus mannigfaltigen Gründen immer wieder leugnen und ihn nicht wahrhaben wollen: Aus Neid, Machtgier, Missgunst, Selbstsucht, aus Unbehagen und Angst vor unserer Mittelmäßigkeit oder aus Angst vor der Anstrengung, die es bedarf, wenn man eine Haltung vertreten will, in deren Mittelpunkt die Menschlichkeit steht.

Wir sind es, die so die Welt absichtlich kompliziert gemacht haben und sie damit immer weiter an den Rand der vollkommenen Unübersichtlichkeit bringen.

Neulich lass ich von der jungen amerikanischen Autorin Deborah Feldman den schönen, weil, wie ich glaube, sehr zutreffenden Satz:

„Schreiben ist die Erinnerung an das Menschliche, das wir verlieren.“

Das brachte mich auf den Gedanken, dass vielleicht genau hier das Unbehagen vieler Menschen am Umgang mit Literatur zu suchen ist:

Ist es möglich, dass das Lesen von Literatur die Menschen an den in unseren Gesellschaften spürbar immer größer werdenden Verlust ihrer Menschlichkeit erinnert?

Mag es deshalb auch sein, das man aus Angst vor seinem eigenen schlechten Gewissen lieber Schlagerpartys besucht als seine Zeit doch wieder einmal in Stille, mit einem Buch und vor allem auf sich selbst zurückgeworfen zu verbringen?

Wenn das so wäre, brauchten wir sicherlich dringend eine Erneuerung.

Nur woher sollte sie kommen? Und wer sollte dafür einstehen?

In seinem Roman *„Wenn ein Reisender in einer Winternacht“* schrieb Italo Calvino:

„Lesen ist auf etwas zugehen, das gerade entsteht und von dem noch keiner weiß, was es sein wird ...“

Dieser vor fast 40 Jahren aufgeschriebene Satz beschreibt, glaube ich, sehr genau die Situation, in der sich die meisten von uns beim Anblick der Welt auch heute wiederfinden.

Diese eisige Winternacht, in der uns Zahlen und Maschinen zu Leibe rücken, um uns weiszumachen, dass eine Privatsphäre überflüssig sei und Freiheit gleichzusetzen sei mit immer mehr Fremd- und freiwilliger Selbstkontrolle.

Kurzum: Ich glaube, dass Literatur uns viel wirkungsvoller als vieles andere dabei helfen kann, mit unserer Ungewissheit und Unsicherheit im Anblick einer unbestimmten Zukunft – und eine andere gab es nie – umzugehen.

Und ich bin überzeugt, dass gerade Literatur uns dabei helfen kann, weiterhin Fragen zu stellen und Zweifel offen zu äußern.

Dabei ist es vollkommen egal, ob die Literatur alt oder neu ist.

Wichtig ist nur, dass sie gegenwärtige Leserinnen und Leser hat.

Dafür braucht es allerdings auch eines:

Eine erneuerte Bildung, die sich der Möglichkeiten, die in der Literatur liegen, wieder bewusst wird.

Und es braucht Menschen, die sich endlich wieder nach Freiheit sehnen, anstatt sich trotz vorgetäuschter, messbarer Sicherheiten weiter vor dem Leben miteinander zu fürchten.

Ein Gefühl für Freiheit kann man aus den Büchern bekommen, die man liest, kann man also auch durchs Lesen mitgeteilt bekommen.

Literaturhinweise:

- 1) Edgar Morin, „*Insegnare a vivere. Manifesto per cambiare l'educazione*“; Raffaello Cortina Editore: Milano, 2015. ISBN 978-88-6030-746-0 / 11,00 Euro.
- 2) Zygmunt Bauman, „*Das Vertraute unvertraut Machen. Ein Gespräch mit Peter Haffner*“; Hoffmann und Campe: Hamburg, 2017. ISBN 978-3-455-00153-2 / 20,00 Euro.
- 3) Alberto Manguel, „*Eine Geschichte der Neugierde*“; S. Fischer Verlag: Frankfurt am Main, 2016. ISBN 978-3-10-048758-2 / 24,99 Euro.
- 4) Rabbi Nachmann von Brazlaw, in: Alberto Manguel; ebd. S. 249.
- 5) Cesare Pavese, „*Schriften zur Literatur*“; Claassen: Düsseldorf, 1977. Zuerst erschienen in dem Aufsatz „*Leggere*“ (dt. Lesen), veröffentlicht in der *L'Unità* am 20. Juni 1945, Torino.
- 6) Deborah Feldman, in: *Taz. Am Wochenende*, Sonnabend/Sonntag, 22./23. Juli 2017; S. 16.
- 7) Italo Calvino, „*Wenn ein Reisender in einer Winternacht*“; Carl Hanser Verlag: München, 2013.